

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1914**

293 (16.12.1914) Unterhaltungs-Beilage des "Volksfreund"





# Unterhaltungs-Beilage



Karlsruhe, 16. Dezember

des „Volksfreund“

Nummer 293 — 1914

## Krieg und Kriegsgebrauch.

Vom Grafen Moltke.

Aus dem Brief, den Graf Moltke (der Ältere) im Dezember 1880 an den Heidelberger Völkerrechtler Bluntzschli schrieb, wird oft die Stelle zitiert, die das Bekenntnis Moltkes gegen den Traum vom ewigen Frieden enthält. Gerade diese beiläufigen Sätze sind nicht das Bedeutsame des Schreibens. Aber der sonstige (vergessene!) Inhalt des Briefes hat heute ein ganz besonderes Interesse erhalten, weil er die herrschenden Anschauungen der Militärs über das Wesen der Kriegsführung bekundet. Bluntzschli hatte dem Generalfeldmarschall das Handbuch des Kriegsrechts überreicht. In dem Briefe widerspricht nun Moltke, in höflicher Form wie immer, jeder völkerrechtlichen Bindung der Kriegsgebäude, d. h. der verpflichtenden, dem Ermessen der Seerführer entzogenen Verwandlung der Kriegsgebäude in Kriegsgebäude, damit dem Völkerrecht auf dem Gebiete der Kriegsführung überhaupt. Es war einer der wesentlichsten Beschlüsse der Haager Konferenzen, solche Kriegsgebäude aufzustellen. Es wurde ausdrücklich bestimmt, daß selbst solche einzelnen Kriegsmassnahmen, die durch die Haager Konventionen nicht fixiert worden sind, nicht dem Ermessen des Seerführers überlassen bleiben sollen. Diese Anschauung widerspricht der militärischen, wie sie Moltke vertritt, und wie sie wohl ausnahmslos alle deutschen (und vermutlich auch die ausländischen) Militärs behalten haben: daß die für die Kriegsführung verantwortlichen Stellen auch die Entscheidung über die Kriegsgebäude haben müssen. Eine in n e r l i c h e Anerkennung der gegenteiligen Haager Anschauung ist in militärischen Kreisen nirgends zu beobachten.

„Sie haben die Güte gehabt, mir das Handbuch mitzutheilen, welches das Institut für Internationales Recht veröffentlicht, und wünsche meine Anerkennung desselben.“

Zunächst würdige ich vollkommen das menschenfreundliche Bestreben, die Leiden zu mildern, welche der Krieg mit sich führt. Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus verfaulen. Durchaus einverstanden bin ich ferner mit dem in der Vorrede ausgesprochenen Satz, daß die allmähliche fortschreitende Geittung sich auch in der Kriegsführung abspiegeln muß, aber ich gehe weiter und glaube, daß j e a l l e i n, nicht ein codifiziertes Kriegsrecht, dies Ziel zu erreichen vermag.

Jedes Gesetz bedingt eine Autorität, welche dessen Ausführung überwacht und handhabt, und diese Gewalt eben fehlt für die Einhaltung internationaler Verabredungen. Welche dritte Staaten werden nur deshalb zu den Waffen greifen, weil von zwei kriegführenden Mächten durch eine oder beide die lois de la guerre verletzt sind? Der i r d i c h e Richter fehlt. Hier ist nur Erfolg zu erwarten von der religiösen und sittlichen Erziehung der Einzelnen, von dem Ehrgefühl und dem Rechtsfinne der Führer, welche sich selbst das Gesetz geben, und danach handeln, soweit es die abnormen Zustände des Krieges überhaupt möglich machen.

Nun kann doch auch nicht in Abrede gestellt werden, daß wirklich die Humanität der Kriegsführung der allgemeinen Wilderung der Sitten gefolgt ist. Man vergleiche nur die Verwilderung des dreißigjährigen Krieges mit den Kämpfen der Neuzeit.

Ein wichtiger Schritt zur Erreichung des erwünschtesten Zieles ist in unseren Tagen die Einführung der allgemeinen Militärpflicht gewesen, welche die gebildeten Stände in die Armeen einreißt. Freilich sind auch die rohen und gewalttätigen Elemente geblieben, aber sie bilden nicht mehr wie früher den alleinigen Bestand.

Zwei wirksame Mittel liegen außerdem in der Hand der Regierungen, um den schlimmsten Ausschreitungen vorzubeugen: die schon im Frieden geübte und eingelebte strenge Manneszucht und die administrative Vorjorge für Ernährung der Truppen im Felde.

Ohne diese Vorjorge ist auch die Disziplin nur in beschränktem Maße aufrecht zu erhalten. Der Soldat, welcher Leiden und Entbehrungen, Anstrengung und Gefahr erduldet, kann daher nicht nur en proportion avec les ressources du pays (im Verhältnis zu den Hilfsquellen des Landes), er muß Alles nehmen, was zu seiner Existenz nötig ist. Das Uebermenschliche darf man von ihm nicht fordern.

Die größte Wohlthat im Kriege ist die schnelle Beendigung des Krieges, und dazu müssen alle, nicht geradezu herwerfliche Mittel freistehen. Ich kann mich in keiner Weise einverstanden erklären mit der Declaration de St. Petersburg, daß die „Schwächung der feindlichen Streitmacht“ das allein berechtigte Vorgehen im Kriege sei. Nein, alle Hilfsquellen der feindlichen Regierung müssen in Anspruch genommen werden, ihre Finanzen, Eisenbahnen, Lebensmittel, selbst ihr Prestige. Mit dieser Energie, und doch mit mehr Mäßigung wie je zuvor, ist der letzte Krieg gegen Frankreich geführt worden. Nach zwei Monaten war der Feldzug entschieden und erst, als eine revolutionäre Regierung ihn zum Verderben des eigenen Landes noch vier Monate länger fortsetzte, nahmen die Kämpfe einen erbitterten Charakter an.

Gerne erkenne ich an, daß das Manuel (Handbuch) in klaren und kurzen Sätzen den Notwendigkeiten im Kriege in höherem Maße Rechnung trägt, als dies in früheren Versuchen der Fall gewesen ist. Aber selbst die Anerkennung der dort aufgestellten Regeln durch die Regierungen

sichert noch nicht die Ausführung. Daß auf einen Parlamentar nicht geschossen werden darf, ist ein längst allseitig zugestandener Kriegsgebrauch, und doch haben wir denselben im letzten Feldzuge mehrfach übertreten gesehen.

Kein auswendig gelernter Paragraph wird den Soldaten überzeugen, daß er (§ 2 ad 4) in der nicht organisierten Bevölkerung, welche (spontanement, also aus eigenem Antrieb) die Waffen ergreift, und durch welche er bei Tag wie bei Nacht nicht einen Augenblick seines Lebens sicher ist, einen regelrechten Feind zu erblicken hat. Einzelne Forderungen des Manuel dürften unausführbar sein, z. B. die Feststellung der Identität der Gefallenen nach einer großen Schlacht. Andere würden zu Bedenken Anlaß geben, wenn nicht die Einschaltung von lorsque les circonstances le permettent, s'il se peut, si possible, s'il y a nécessité etc. (wenn die Umstände es gestatten, wenn tunlich, wenn möglich, wenn notwendig) ihnen eine Elastizität verliehe, ohne welche der bittere Ernst der Wirklichkeit die Fesseln sprengen würde, welche sie auferlegen.

Im Kriege, wo Alles individuell aufgefaßt sein will, werden, wie ich glaube, nur die Paragrafen wirksam werden, welche sich wesentlich an die Führer wenden. Dahin gehört, was das Manuel über Verwundete, Kranke, Verletzte und Sanitätsmaterial festsetzt. Die allgemeine Anerkennung schon dieser Grundsätze, sowie die über Behandlung der Gefangenen würde ein wesentlicher Fortschritt zu dem Ziele sein, welches das Institut für Völkerrecht mit so rühmlicher Beharrlichkeit erstrebt.

## Aus feldpostbriefen.

Italienische Nacht.

La S. . . . . Sonntag den 22. November 1914.

Heute ist es nun wieder Sonntag, schon der 17. im Felde. Aber hier will Sonntag gar nichts helfen. Höchstens wenn die Sonne wieder einmal durch die zerbrochenen Feuerscheiben scheint, wird an den Frieden der Heimat erinnert. Wir kämpfen ununterbrochen Tag und Nacht und schlagen uns jetzt schon vier Wochen lang mit den Engländern und Indern in der Nähe von Lille herum. Gleich am ersten Tag, wo wir hierher gekommen sind, ging es mit einem Sturmangriff los und vorgestern haben wir bereits den fünften Sturmangriff gemacht. Immer auf das Dorf A. . . . . das vor uns liegt. Leider geht es nur langsam vorwärts, denn der Feind ist zäh und hat sich dermaßen verbarakt, daß Haus für Haus in wütenden Straßenkämpfen genommen werden muß.

Und dazu das Gumbewetter der letzten 14 Tage! Kaum noch zum Aushalten! Einen Tag wie den andern immer Sturm und Regen. Dazwischen mal ein bißchen Schnee, so daß wir wachschlafend in den Schützengräben oft bis an die Knie in den „Rehmisch“ eingetaucht waren. Seit drei Tagen hat es nun kräftig geschneit, so daß es ganz wintermäßig aussieht. Natürlich ist es ganz furchtbar kalt dabei geworden, und als wir heute morgen aus den Schützengräben zurückkamen, war unser Gewehr total eingefroren und sogar der See in der Feldflache zu Eis geworden. Wir liegen jede Nacht in Stellung und da gibt es schöne Eisbeine. Man ist natürlich froh, wenn wieder eine Nacht vorüber ist und man morgens einrücken kann. Leider ist es auch da nicht viel besser. Wir liegen tagsüber ein paar Stunden in einem geschlossenen Bauerngehöft, durch das ganz jämmerlich der Wind pfeift, weil keine Tür und kein Fenster mehr ganz ist und das Wasser auch schon langsam durch die Decke tropft. Ein paar Stunden kriecht man ins Stroh, ohne rechte Ruhe zu finden, und kommt halb erfroren wieder heraus.

Seit vorgestern liegen wir ganz in der vordersten Linie, nur 120 Meter von den englischen Schützengräben entfernt. Da heißt es aber auf die Karte spannen und immer schußbereit sein; denn sie jetzt in den stark dunklen Nächten einen feinen Satz machen, sind wir verkauft und das Gewehr verloren. Wir sind vier Mann und ein Unteroffizier bei der Bedienung, und da heißt es tüchtig Wache stehen, immer Doppelposten mit zweiseitiger Ablösung. Wir liegen jetzt mächtig unter Feuer; denn auf der weißen Schneefläche ist jeder schwarze Punkt zu sehen. Solange nur die Augen pfeifen, geht es noch an, aber wenn auch noch die Granaten kommen, wird es zu toll. Dabei vergeht hier keine Nacht, in der sie nicht ein wenig Feuer spielen. Jüngendwo, rechts oder links, fängt es an und breitet sich dann allmählich über die ganze Front aus. Niemand weiß, was los ist, aber alle pulvern gehörig drauflos. Bald stimmt auch die Artillerie mit ein und dann wird es hant. Ein schweres Geschütz zieht es am Horizont auf und wenn die schweren Granaten plagen, glaubt man, sie molken alles zerreißen. Es sieht ja auch ganz fürchterlich aus, wenn solch ein Drummer sich nicht vor oder hinter der Deckung in die Erde wirft und der Dreck meterweit fliegt. Vor den englischen Schützengräben heißt es rechtzeitig die Nase zupacken, sonst macht einen der Gestank halbtot. Alles, was halbwegs Feuer fängt, wird in Brand geschossen und das ganze Schlachtfeld steht von hellen Flammen beleuchtet. Wenn dann auch noch die Scheinwerfer spielen und die Leuchttürme in die Höhe gehen, wird es eine reine italienische Nacht.

So donnern sie ein bis zwei Stunden, dann läßt es irgendwo nach und schläft wieder ein. Stofen aber ein paar Patronen aufeinander und beschließen sich gegenseitig, so geht es von vorn los. Das Theater ist gar nicht uninteressant, nur ein bißchen gefährlich, und man wünscht sich nach jeder Nacht Glück, wenn man heil davongekommen ist. Aber die Freude hat nicht viel Zweck, denn die nächste Nacht ist nicht besser. Wie würde sich jeder von uns freuen, das Weihnachtsfest wieder in der Heimat zu erleben und mit seinen Lieben unterm Weihnachtsbaum zu sitzen! Aber wir werden es natürlich in diesem Jahre still in Frankreich an uns vorübergehen lassen müssen und froh sein, wenn wir es noch jemals in der Heimat feiern.

Jetzt fängt es wieder an zu schneien und in drei Stunden, bei Einbruch der Dunkelheit, heißt es wieder: „Almarschbereit!“ Also einstweilen gute Nacht und auf frohes Wiedersehen. . . .

## Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als russischer Nationalheld.

Der nachstehende Feldpostbrief eines Bifefeldwebers der Reserve, der bei einem Landwehrregiment auf dem östlichen Kriegsschauplatz steht, wird in der „Rostischen Zeitung“ veröffentlicht:

Liebe Eltern! Heute schreibe ich Euch beim Scheine einer lebenden Stalkaterne; wir liegen hier nämlich — außer mir noch sechs Unteroffiziere und zwanzig Mann — in einem Pferdehals kameradschaftlich beieinander. Die Stalkaterne sind zu Ende und nun in der Schlummerstunde überkommt uns grimme Landwehrmänner ganz von selbst eine so seltsame, wehmütige Stimmung; die Gespräche verstummen und die alten schönen Lieder vom „Heiderölein“ und dem „Brunnen vor dem Tore“ klingen durch den dumpfigen Raum. . . . Wir denken der Heimat und der Lieben. Wenn ich Euch nun heute wieder berichte: „Ich bin heil und gesund“, so hat das diesmal eine besondere Bedeutung. Fünf schwere Tage liegen hinter uns, wir waren fortwährend im Gefecht. Heute stand unser Regiment volle neun Stunden im schwersten Artillerie- und Infanteriefeuer. Es war furchtbar! Ein Gewehrfeuer, wie wir es noch nicht erlebt haben, hagelte auf uns hernieder. Mehrmals haben wir gestirmt und unter heftigstem Widerstand mittags endlich den Feind gemworfen und Hunderte von Gefangenen gemacht. Man muß es den Russen lassen, sie schießen nicht schlecht und ihre Artillerie ist teilweise sogar vorzüglich, namentlich auch im Beobachtungsdienst. Ueberhaupt dürft Ihr die mannigfachen abfälligen Urteile über den russischen Soldaten nicht so ohne weiteres als allgemein gültig hinhinnehmen, es gibt da doch recht erhebliche Unterschiede. Gewiß, unter den riesigen Truppenmassen ist auch sehr viel minderwertiges Material; aber alles in allem sind wir, die wir im Felde stehen und alles selbst erleben, doch weit entfernt, den russischen Feldsoldaten gering einzuschätzen und ihrer Führung, mag sie auch einen Vergleich mit der unfrigen keineswegs anzuhalten, kommt doch eine besondere Bedeutung zu. Ihr glaubt nicht, daß unbegrenztes Vertrauen der russische Soldat zu seinen Führern hat. Man muß nur mal die Gefangenen hören! Der Führer ist für den Gemeinen fast so etwas wie ein höheres Wesen, zu dem er in felsenfester Zuerst und scharfer Verehrung aufblickt. Es ist dies ein ganz anderes Verhältnis wie die Disziplin unserer Soldaten und deren Verehrung für einen großen General; es erklärt sich eben aus dem völlig andersartigen Bildungsstand des einfachen russischen Soldaten und den patriarchalischen Zuständen im Volke überhaupt. Ganz besonders gilt das Gesagte von den höheren Offizieren, den Seerführern, und da übertrifft alle der Oberstkommandierende Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch. Zu ihm blickt der Ruschik, der gemeine russische Mann, in und hinter der Front mit einer Begeisterung, ja, ich glaube noch den Ansagen der Gefangenen nicht zu viel zu sagen, mit einer geradezu schwärmerischen Verehrung wie zu einem Heiligen empore. Nikolaj Nikolajewitsch, der rechtskräftige Großfürst und hohe Repräsentant des Herrscherhauses Romanow, der allgenialste Generalissimus mit der redendsten Gestalt, dessen Wirt Millionen gebildet — in ihm verkörpert sich dem Soldaten wie dem kleinen Manne dasheim so recht eigentlich der Nationalheld, der Rächer und Mörder des heiligen Russlands. Sein Name ist auf die Fahnen geschrieben und ihr folgen die Tausende mit blinder Todesbegeisterung dem vernichtenden Feuer des Feindes entgegen. . . . Die armen Kerle, wenn sie nur mehr zu essen kriegen, es ist oft geradezu ein Jammer! Nun, unter Gottes und unseres Hindenburgs Führung werden wir schon noch mit ihnen fertig werden; der Geist der Väter ist mit uns und wird uns nach den Schrecken dieser Tage dem Siege und dem Frieden entgegenführen. Wir tun unsere Pflicht, das könnt Ihr dasheim gewiß sein. Ihr Hund lebt wohl; so Gott will, schreibe ich Euch bald mehr aus dem fernen Russisch-Polen. Mit meinen Gedanken bin ich stets bei Euch! Euer dankbarer Sohn.

## Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier bezeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Rom „Wahren Jakob“ ist soeben die 26. Nummer des 31. Jahrgangs (erste Weihnachtsnummer) 16 Seiten stark erschienen. Der Preis der Nummer ist 10 Pf. Probeummengen sind jederzeit durch den Verlag J. S. W. Dieck Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolportageuren zu beziehen.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist nun soeben Nr. 6 des 26. Jahrgangs herausgegeben.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementpreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2.00 Mk.

Krieg und Frieden, von naturwissenschaftlichem Standpunkt betrachtet, in Gesprächen, von Ludwig Reumer, erschienen bei der Thüringischen Verlagsanstalt, Hildburghausen. Preis 80 Pf.

Jugend-Rosmos. Ein naturwissenschaftlich-technisches Jahrbuch. Reich illustriert. 200 Seiten. Vornehm gebunden 3.00 Mark. Stuttgart, Franckh Verlagshandlung.

Der Rosmos-Verlag bringt mit diesem Jahresband der heranwachsenden Jugend ein prächtiges Werk und es sehr erfreulich, daß er sich hier entschlossen hat, den Inhalt der bekannten und beliebten Zeitschrift „Ruhelunden“ zu einem Jahresband zusammenzufassen. Was heute für die heranwachsende Jugend vor allem verlangt wird, Unterhaltung und Belehrung zugleich auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Technik, Völkerkunde, Kulturgeschichte usw., das alles findet sich hier in prächtiger Weise vereinigt, aber nie trocken und lehrhaft, sondern in frischer und anregender Weise, unterbrochen von pädagogischen Erzählungen. Als Geschenk für jeden Jungen, aber auch für Volks- und Jugendbibliotheken sei der Band aufs wärmste empfohlen. Sein Preis ist gegenüber andern Jahresbänden außerordentlich billig.

## Stofsfuzer eines Feldgrauen.

(Aus dem Feldpostbrief eines Straßburger 14er Fußartilleristen.)

Das Haar wächst uns zur Mähne,  
Die Seife wird uns fremd,  
Wir puben keine Zähne  
Und wechseln auch kein Hemd.

Durchnäht sind alle Kleider,  
Oft bleibt der Magen leer,  
Von Bier und Wein gibts leider  
Auch keinen Tropfen mehr.

Es quersicht in Schuß und Soden,  
Der Dreck spritzt bis zum Ohr,  
Das einzige was noch trocken,  
Sind Kehle und Humor!